

Zwischen Baiern und Schwaben

Das Lechtal im frühen Mittelalter

herausgegeben von Ursula Ibler,
Volker Babucke und Alice Arnold-Becker

im Auftrag der Stadt Friedberg

mit Beiträgen von Volker Babucke, Hubert Fehr,
Anja Gairhos, Sebastian Gairhos, Christian Later,
Bernd Päßgen, Kristina Seitz, Martin Straßburger,
Julia Weidemüller und Stephanie Zintl

160 Seiten, 149 Abbildungen
Format 21 x 29,7 cm, Klappbroschur
ISBN 978-3-949257-16-2
Friedberg 2023

14,80 Euro



Das frühe Mittelalter gehört zweifellos zu den spannendsten Kapiteln in der bayerischen Geschichte. Erstmals werden in einer umfassenden Zusammenschau archäologische Funde des ausgehenden 5. bis frühen 8. Jahrhunderts aus dem Lechtal präsentiert.

Dabei erweist sich diese uralte Kulturlandschaft als überaus reiche Quelle archäologischer Kostbarkeiten: Exzellent gearbeiteter Goldschmuck, Gürtelschnallen aus Walknochen oder wertvolles bronzenes Tafelgeschirr dokumentieren neben dem hohen Rang der Handwerkskunst auch weitreichende Beziehungen in ferne Regionen.

Im frühen Mittelalter entwickelten sich neue Siedlungs- und Herrschaftsstrukturen, die das Leben in der Region um die einst so bedeutende Römerstadt Augsburg für viele Jahrhunderte prägen sollten.

Das Lechtal gehörte damals zum neu eingerichteten baierischen Herzogtum mit Augsburg als bedeutendem Hauptort und frühem Bischofssitz. Erst im ausgehenden 8. Jahrhundert wurde der Lech zur Grenze zwischen Baiern und Schwaben.

Die beeindruckenden archäologischen Funde geben Einblicke in die Gesellschaftsstrukturen jener Zeit, beleuchten die wirtschaftlichen Grundlagen und berühren Aspekte des kulturellen und religiösen Lebens.

Die Ausstellung ist in Kooperation mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, den Kunstsammlungen und Museen Augsburg, Stadtarchäologie, und der Archäologischen Staatssammlung München entstanden.

Bestellungen und Kontakt:

Likias Verlag

Pius-Häusler-Straße 14 • D-86316 Friedberg
Telefon 0821-58 94 72 68 • Telefax 0821-58 94 72 69 • E-Mail info@likias.de
oder direkt auf unserer Homepage: www.likias.de

Aus dem Inhalt

Zur Einführung

Ursula Ibler, Volker Babucke und Alice Arnold-Becker

Augsburg in spätrömischer Zeit

Statthaltersitz, Wirtschaftsmetropole und Bollwerk des Imperiums

Sebastian Gairhos

„... die Hauptfrage, welcher Zeit und welchem Volke dieser Leichenacker zu attribuieren sey ...“

Nordendorf und die Entwicklung der Frühmittelalterarchäologie im Lechtal

Hubert Fehr

Zwischen Afra und Wikterp

Kirche und frühes Christentum am Lech

Christian Later

Gräber des frühen Mittelalters im Lechtal

Stephanie Zintl

Besondere Gräber

„Separatfriedhöfe“ im Augsburger Umland

Anja Gairhos

Eine Kriegerdarstellung aus Rain am Lech

Stephanie Zintl

Der „Leipheimer Spieler“

Stephanie Zintl

In der Stadt und auf dem Land

Siedlungen des frühen Mittelalters im Lechtal

Volker Babucke

Frühmittelalterlicher Eisenerzbergbau im unteren Lechtal

Bernd Päßgen und Martin Straßburger

Frühmittelalterliche Wassermühlen im Paartal

Kristina Seitz und Julia Weidemüller

Bestellungen und Kontakt:

Likias Verlag

Pius-Häusler-Straße 14 • D-86316 Friedberg

Telefon 0821-58 94 72 68 • Telefax 0821-58 94 72 69 • E-Mail info@likias.de

oder direkt auf unserer Homepage: www.likias.de

Hubert Fehr

Während diese beiden Positionen darauf beharren, die Nordendorfer Gräber jeweils einer bestimmten Gruppe zuzuweisen, plädierte lediglich von Raiser – und im Anschluss an ihn der Historische Verein von Schwaben insgesamt – dafür, die Funde einer ‚gemischten‘ Bevölkerung zuzuschreiben, die sowohl keltische, römische und alemannische Elemente umfasst habe. Allerdings fand diese Meinung in der aufgeheizten Stimmung wenig Anklang, sondern wurde teilweise sogar ins Lächerliche gezogen. In ihrer 1848 erschienenen Schrift über die merowingertypischen Gräber aus dem rheinheissischen Selzen spotteten die Verfasser, die germanophilen Brüder Wilhelm und Ludwig Lindenschmit, dass sich

der Historische Verein von Schwaben um diese Widersprüche zu versöhnen und alle Parteien zu befriedigen entschieden habe dass, wegen der verschiedenen römischen Münzen und Gefässe Nordendorfs, ein Theil der dortigen Todten als Römer, ein anderer Theil, in Bezug auf die Bronzegegenstände, als keltische Ureinwohner (?) und ein dritter Theil, mit Rücksicht auf die Zeitepoche, als alemannische Sieger möchten betrachtet werden können. Es scheint, dass, wenn ein slavischer Gelehrter an der Diskussion sich theilnehmend hätte, auch noch für slavische Gäste unter den geduldeten Todten Raum wäre gefunden worden.

Betrachtet man diese Debatte, so fällt zunächst auf, dass nahezu alle Beiträge ganz selbstverständlich den Begriff des ‚Volkes‘ verwendeten. Aus heutiger Sicht scheint dies naheliegend, denn ‚Völker‘ sind noch immer ein selbstverständlicher Teil unserer politischen Vorstellungswelt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Konzept des Volkes jedoch noch relativ neu, da es erst seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert letztlich als politische Utopie neu entwickelt worden war. Durch den Siegeszug nationalstaatlichen Denkens im 19. Jahrhundert gewann die Vorstellung, die Menschheit bestehe aus Gruppen, die sich anhand von Sprache, Kultur und Abstammung klar voneinander unterscheiden, schließlich weite Verbreitung. Diese modernen Denkmuster zeigten sich auch in den Polemiken zu Nordendorf. Entsprechend argumentierte etwa Rudolf Marggraff, keltisches und germanisches Wesen sei so grundverschieden von einander, wie französisches und deutsches oder französisches und englisches Wesen es immer nur sein kann. Aus diesem Grund war für ihn die These, bei den Toten von Nordendorf handele

4 | Kolorierte Zeichnung mit Glasperlen sowie einem Glasgefäß aus dem Gräberfeld von Nordendorf von Thekla Carolina Sedmaier.



34

Entwicklung der Frühmittelalterarchäologie im Lechtal

es sich um Kelten, geradezu unerträglich. Für ihn berührte dieser Gegenstand zu nahe unser nationales Bewußtseyn, als daß wir uns wie die Sache jetzt steht beruhigen könnten. Auch für die Gegenseite ging es letztlich um eine historische Grundfrage, denn für Matthias Koch stand fest, dass Bayerns Urbewohner die keltischen Boier sind, die hier bis zum Ende der römischen Herrschaft fortgelebt hätten. Die Alemannen dagegen waren für Koch kein selbstverständlicher Teil der regionalen Geschichte. Denn er kritisierte seine wissenschaftlichen Gegner dafür, dass sie die Nordendorfer Funde letztlich einem fremden (alemannischen) Ursprung zuschrieben.

Rückblickend betrachtet handelt es sich bei den Ausführungen Kochs um ein letztes Aufbäumen einer Position, die zunehmend aggressiv als ‚Keltomanie‘ denunziert und in den folgenden Jahren weitgehend marginalisiert wurde. Hierfür gab es zwei Gründe: Einerseits verlor die keltophile Geschichtsbetrachtung in politischer Hinsicht an Rückhalt. Während die Gegenseite die Begriffe ‚germanisch‘ und ‚deutsch‘ immer selbstverständlicher synonym verwendete, wurden ‚keltisch‘ und ‚gallisch‘ gleichgesetzt, wodurch die keltophile Richtung in den Ruch unpatriotischer Nähe zu Frankreich und Westeuropa geriet.

Andererseits setzte sich in wissenschaftlicher Hinsicht die Erkenntnis durch, dass die Reihen-Gräberfunde wie in Nordendorf tatsächlich in nachrömische Zeit datieren. Einen entscheidenden Anstoß hierzu gaben die Arbeiten des jungen schweizerischen Gelehrten Frédéric Troyon, dessen Studien in der Diskussion um die Nordendorfer Altertümer sehr präsent waren. Nur wenige Jahre zuvor hatte Troyon auf dem elterlichen Landgut bei Lausanne (kt. Waadt, CH) selbst früh-



5 | Kolorierte Zeichnung der Männergräber 1/185 mit Spatha, Sax, Schild sowie gläsernem Beisetzbecher von Christoph Sedmaier.

mittelalterliche Gräber entdeckt und ausgegraben und sich anschließend immer intensiver mit den Funden beschäftigt. Schließlich brach er sein Theologiestudium ab und wandte sich den Altertumswissenschaften zu. In den Jahren 1843–1846 unternahm er eine mehrlängige Studienreise, bei der er nahezu alle bedeutenden Altertumsforscher Mittel- und Nordeuropas besuchte und

35

Stephanie Zintl

Frühe Forschung und neue Erkenntnisse – das Beispiel Nordendorf

Dank ihrer charakteristischen Form und Ausstattung sind Gräber der Merowingertzeit leicht zu erkennen und auch gut, für archäologische Verhältnisse überdurchschnittlich genau, zu datieren. Entsprechend früh zogen sie – und hier vor allem die Funde – die Aufmerksamkeit von Forschung und Öffentlichkeit gleichermaßen auf sich. Ein prominentes Beispiel ist das Gräberfeld von Nordendorf (Lkr. Augsburg), das 1843 beim Bau der Bahnlinie Augsburg-Donauwörth entdeckt wurde (Abb. 3). In den Folgejahren wurden hier gut 450 Gräber ausgegraben. Die Größe des Bestattungsortes und die qualitativollen Funde machten Nordendorf rasch auch über Schwaben hinaus bekannt und zu einem wichtigen Referenzpunkt der Frühmittelalterforschung.

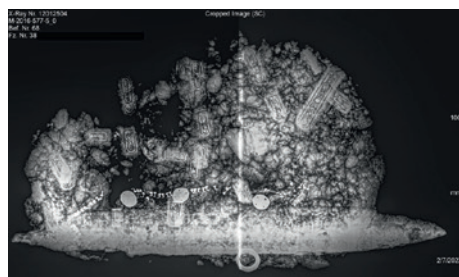
Die Grabungsergebnisse in Nordendorf prägen auch das lange vorherrschende Bild von der frühmittelalterlichen Siedlungslandschaft. Lange ging man nämlich davon aus, dass zu jedem bereits im Frühmittelalter gegründeten Dorf

als Ortsfriedhof ein Reihengräberfeld gehörte und dass man umgekehrt die zum jeweiligen Gräberfeld gehörende merowingertypische Siedlung archäologisch nicht dingfest machen könne, weil ihre Spuren vom heutigen Ortskern überbaut und damit zerstört seien. Beides stellte sich in den letzten Jahrzehnten zunehmend als Fehlannahme heraus. Durch die systematische archäologische Begleitung von Baumaßnahmen in „archäologisch verdächtigen“ Bereichen nahm die Zahl der bekannten Fundstellen vor allem seit den 1990er-Jahren deutlich zu und es zeigte sich, dass die früher vermeintlich fehlenden Siedlungsspuren in erster Linie den schlechten Forschungsstand abgebildet hatten: Siedlungen sind wegen ihres unspektakulären Fundmaterials und mangels Skeletten schlechter zu erkennen als Gräber und dürften daher bei älteren Bodeneingriffen oft übersehen worden sein. Gleichzeitig kristallisiert sich durch die Neuentdeckungen zunehmend heraus, dass mehrere Bestattungsplätze im Umfeld des gleichen Orts eher die Regel als die Ausnahme sind. Nur weil bereits ein frühmittelalterliches Gräberfeld beim Ort bekannt ist,



3 | Gedenkstein aus dem 19. Jahrhundert im Nordendorf zur Erinnerung an die Ausgrabungen von 1843–1855.

4 | Nordendorf: Röntgenaufnahme der im Block geborgenen Beigaben aus einem der Männergräber von 2019. Am Bildrand unten sind der Sax und die zur Spatha gehörende Niete zu sehen. Darüber liegen die zahlreichen Beschläge des zugehörigen Langschwertes. Sie sind mit Tierresten in Silber und Messing verziert.



64

Gräber des frühen Mittelalters



bedeutet das nicht, dass nicht auch andernorts im direkten Umfeld weitere Gräber dieser Zeit zum Vorschein kommen können.

So wurden in Nordendorf 1997 und 1998 nur etwa 400 m vom altbekannten Gräberfeld entfernt Teile einer frühmittelalterlichen Siedlung mit drei darin gelegenen Gräbern ausgegraben, und 2019 kamen etwa 150 m südlich der Grabungsgrenze von 1998 zwei weitere merowingertypische Bestattungen zum Vorschein. Bei den beiden letztgenannten handelt es sich um zwei Männergräber mit auffallend großen Grabgruben, die aufgrund ihrer beeindruckenden Maße von ca. 4,40 x 2,90 m bzw. 4,40 x 2,70 m anfänglich sogar für Grubenhäuser gehalten wurden. Eines der Gräber war durch einen Kreisgraben, der wahrscheinlich ehemals einen Grabhügel umgab, noch zusätzlich hervorgehoben. Das Grab war alt geöffnet und dadurch stark verlagert, doch zeigen verbliebene Beigaben wie die Beschläge eines am Fußende des Grabs deponierten Zaumzeugs, dass der Mann einst mit reicher Ausstattung beerdigt worden war. Das andere Grab, ohne Spuren eines Kreisgrabens oder Hügel, war ungestört. Neben der umfangreichen Bewaffnung mit Lang- und Kurzschwert (Spatha und Sax; Abb. 4), Lanze und Schild sowie einem Sporn am linken Fuß waren diesem Ver-



5 | Bronzegerühr, bestehend aus Becken und Kanne, aus einem der beiden Männergräber von 2019.

6 | Drei Goldblattkreuze, die im Kopfbereich des Bestatteten gefunden wurden.

65

Der „Leipheimer Spieler“

Stephanie Zintl

Im Februar 2015 stieß der Kampfmittelräumdienst südlich von Leipheim (Lkr. Günzburg) überraschend auf Kampfmittel älteren Datums: ein merowingzeitliches Schwert. Die noch am gleichen Tag hinzugezogenen Archäologen konnten daraufhin das Grab eines Mannes ausgraben, das gegen Ende des 6. Jahrhunderts n. Chr. offenbar als einziges im weiteren Umfeld angelegt worden war (Abb. 1), nur begleitet vom Reitpferd des Toten, das in einer benachbarten Grube lag. Im Grab des Mannes fanden sich neben dem erwähnten Schwert (Spatha), einem Kurzschwert (Sax) und Resten des Schildes auch Teile von Reitzubehör, genau genommen eine Ringtresse. Eine aus Silber gegossene Gürtelschnalle mit rundem Beschlag deutet, ebenso wie der gläserne Trinkbecher, auf gewissen Reichtum und gehobene Lebensführung hin. Absolut außergewöhnlich, im süddeutschen Raum sogar bislang einmalig, sind jedoch die insgesamt 14 gleichartigen, aus Knochen gedrechselten „Döschchen“, die im Beirbereich des Toten in einer Reihe aufgestellt beigegeben worden waren (Abb. 2). Es handelt sich um Spielsteine. Hinzu kommt ein ebenfalls aus Knochen geschnitzter Würfel.

Zubehör von Brett- und/oder Würfelspiel ist in den oft so reich mit Waffen, Schmuck und anderen Gegenständen ausgestatteten Gräbern der Merowingerzeit (spätes 5. bis frühes 8. Jahrhundert) extrem selten. Zwar findet sich immer wieder einmal ein einzelner gläserner Spielstein aus römischer Zeit, der – ebenso wie auch andere Altstücke und Kuriosa – von den frühmittelalterlichen Menschen aufgesammelt und, meist als Taschennahut, dann mit ins Grab gegeben

worden war. Echte Spielsätze aus mehreren Spielsteinen, mit oder ohne Würfel, kommen jedoch so gut wie nie vor. So hat Eva Stauch für ihre 1994 publizierte Magisterarbeit insgesamt etwa 18.000 (!) merowingzeitliche Gräber im deutschsprachigen Raum diesbezüglich durchgesehen. Von diesen enthielten nur vier Gräber Sets aus mehreren Spielsteinen, drei weitere einen Würfel und teils einen einzelnen Stein. Hinzu kommen drei oder vier Gräber mit einzelnen Spielsteinen, bei denen nicht mehr sicher zu beurteilen ist, ob es sich um einzeln beigegebene Kuriosa oder doch den letzten Rest eines Brettspiels handelt, da diese Gräber alt gestört waren oder unsachgemäß geborgen wurden. Selbst wenn man die fraglichen Fälle mitzählt, bleibt Spielzubehör in Gräbern der Merowingerzeit verschwindend selten. Das Bild hat sich zudem seit Eva Stauchs Arbeit nicht gravierend verändert: Neben den Leipheimer Funden ist im deutschsprachigen Raum nur noch ein einziges Set aus 16 Spielsteinen und einem Würfel in einem Grab des Gräberfelds von Lauchheim (Ostalbkreis, Baden-Württemberg) als Neufund hinzugekommen.

Brettspiel scheint in Mitteleuropa im 5. bis 8. Jahrhundert also nahezu unbekannt gewesen zu sein (in Großbritannien und Skandinavien sind die Funde etwas zahlreicher) – oder aber es wurde nur in absoluten Ausnahmefällen ins Grab gegeben. Die gelegentlich geäußerte Vermutung, weitere Spielsteine wären nur nicht erhalten, weil sie aus Holz hergestellt worden seien, kann wohl ausgeschlossen werden: Zum einen wäre angesichts der Menge an merowingzeitlichen Gräbern, die seit dem 19. Jahrhundert in ganz Europa



ausgegraben wurden, zu erwarten, dass – trotz der schlechten Erhaltungsbedingungen für Holz – irgendwo ein Hinweis auf hölzerne Spielsteine oder Würfel zutage gekommen wäre, wenn es sie in größerer Zahl gegeben hätte. Zum anderen ist zu bedenken, dass die Herstellung von Brettspielzubehör aus Knochen oder Geweih – beides Materialien, die sich in vielen Regionen gut im Boden erhalten – nicht sonderlich aufwendig ist: Oft qualitativ aus diesem Material geschnitzte Kämmen kommen in merowingzeitlichen Männer- und Frauengräbern gleichermaßen häufig vor. Jeder, der sich einen solchen Dreilagenkamm aus Bein leisten konnte, hätte, wenn gewünscht, sicher auch Spielsteine oder Würfel aus Bein in Auftrag geben können.

Bei der kleinen Handvoll von Gräbern aus dem deutschsprachigen Raum, die als absolute Ausnahmen Spielsteinsets enthielten, handelt es sich um mindestens reich, teils herausragend reich ausgestattete Gräber. Die Leipheimer Spielsteine fallen allerdings selbst in dieser exklusiven Gruppe aus dem Rahmen: Sie haben nicht die sonst übliche Form. Alle bisher in Mitteleuropa gefundenen Brettspielsätze des 5. bis 8. Jahrhunderts bestehen aus massiven, flach bis halbkugelig gewölbten Steinen. Die nächstgelegenen Vergleichsfunde von Brettspielsätzen mit „döschchen-

mig“ gedrechselten Spielsteinen finden sich erst in Norditalien, Ungarn und England – und auch hier in herausragend ausgestatteten Gräbern: Ein Set Spielsteine, das den Leipheimer Funden von der Form her exakt entspricht, stammt aus dem von englischen Forschern als *princely burial* bezeichneten, exzellent reich ausgestatteten Grab in Taplow (Buckinghamshire, England), das meist in einem Atemzug mit dem berühmten „Königsgrab“ von Sutton Hoo (East Anglia, England) genannt wird. Der einzige Unterschied zu den Leipheimer Spielsteinen besteht darin, dass Deckel und Bodenplatten bei den Steinen aus Taplow mit Bronzeplatten mit vergoldeten Spitzen befestigt sind. Aus süddeutscher Sicht etwas näher liegen die Funde aus zwei Gräbern in Cividade (Friuli, Italien), wo die Spielsteine in einem Fall zudem mit drei Würfeln und den Resten eines mit Intarsien aus Bein verzierten Brettspiels vergesellschaftet sind. Ebenfalls aus Italien stammen Funde einer Werkstatt, die im frühen Mittelalter unter anderem Spielsteine und solche intarsienverzierten Spielbretter herstellte (Crypta Balbi in Rom) – und vielleicht in Norditalien oder zumindest ganz generell im Mittelmeerraum werden wohl auch die spielenden Vorbilder und Lehrmeister des „Leipheimer Spielers“ zu suchen sein.

2 | Spielsteine und Würfel aus Knochen sowie gläserner Sturzbecher.



3 | Spielstein und Würfel im Detail.

1 | Die Spielsteine lagen entlang der linken Oberschenkels des Bestatteten.



102

103



Das Weberdorf in der Singoldniederung

Mit den Ausgrabungen der Jahre 2004 und 2008/09 in der Singoldniederung von Wehringen (Lkr. Augsburg) konnte erstmals ein Siedlungstyp untersucht werden, bei dem nicht landwirtschaftliche Aspekte, sondern ein Handwerkszweig bei der Ortswahl und dem Aussehen der Dorfstruktur ausschlaggebend waren.

Im Übersichtsplan (Abb. 13) sind vier große, relativ einheitlich West-Ost-orientierte Hallenhäuser mit Seitenlängen von bis zu 16 m sowie einige kleinere Nebengebäude, eine Reihe von schmalen Gräben und mehrere Brunnen zu erkennen. Geprägt wird das Siedlungsbild aber vor allem von der außerordentlich hohen Zahl von 17 Grubenhäusern, die in dichten Reihen nebeneinander lagen. Auffallend ist, dass es hierbei kaum zu Überschneidungen kam. Während die kleineren Hütten zumeist nur zwei Firstpfosten besaßen, erhielten die größeren Häuser zusätzliche Eckpfosten. Der weiche Altmuntergrund der Singoldniederung erwies sich dabei als schlechter Baugrund. Mehrfach konnte beobachtet werden, dass die Eckpfosten nach außen

Einen wichtigen Handwerkszweig stellte die Verarbeitung einheimischer Eisenerzvorkommen dar, die sich in fast jeder frühmittelalterlichen Siedlung finden lässt. Auch wenn auf dem Trentelberg Rennöfen bis auf wenige Ofenwandreste nicht direkt nachzuweisen waren, so belegen die Vorkommen von Eisenerzknochen und -schwarten sowie Verhüttungsschlacken der verschiedenen Produktionsschritte die Eisenerzverarbeitung vor Ort. Die Entfernung zu dem am nächsten gelegenen Abbaugbiet am Rande der Westlichen Wälder beträgt in Gablingen etwa 3,5 km (Abb. 2).



13 | Wehringen, Obere Point. Die Ausgrabungen Stand 2004.

14 | Wehringen, Obere Point. Kreislagengezerte Spindel aus Knochen und Spinnwirtel aus Keramik, Stein und einem keramischen Scherben.

110



15 | Wehringen, Obere Point. Die Verfüllungen der Pfosten, Gruben und Grubenhäuser hoben sich als dunkle Verfärbungen vom hellen Altmuntergrund der Singoldniederung ab.

gekippt waren und die Häuser in sich zusammengebrochen sein mussten. Auf der Sohle eines Grubenhauses lagen in einer flachen Rinne nebeneinander noch *in situ* die Fragmente von mindestens zehn Webgewichten. Auch in anderen Gruben fanden sich immer wieder Einbauten, die auf Webstühle hindeuten, und in etwa einem Drittel der Grubenhäuser Webgewichte – alles Hinweise darauf, dass wir in Wehringen ein Weberdorf vor uns haben, das spätestens im frühen 7. Jahrhundert angelegt und bis ins 11./12. Jahrhundert bewohnt wurde. Auch die zunächst überraschende Wahl des Siedlungsplatzes in der hochwassergefährdeten Flussniederung wird so verständlich, sorgte doch der Altmuntergrund für

eine hohe und gleichbleibende Luftfeuchtigkeit in den kleinen Arbeitshäusern.

Neben den Webgewichten konnte noch eine ganze Reihe weiterer Geräte geborgen werden, die in Zusammenhang mit der Textilverarbeitung stehen. Garn spann man mithilfe kleiner Handspindeln; zum Nähen von Gewändern aus gröberen oder auch sehr feinen Stoffen dienten die verschiedenen Nähnaedeln aus Knochen und Eisen. Den Nachweis der Bretchenweberei lieferten schließlich die beiden quadratischen, an den Ecken gelochten Knochenplättchen. Mit ihrer Hilfe konnten aufwändig verzierte Gewandborten und Bänder, aber auch Satteltage hergestellt werden.



16 | Wehringen, Obere Point. Nähnaedel mit Ohr aus Stein.

17 | Wehringen, Obere Point. Verzierte Webbretchen aus Knochen.

111